FRANCKESCHE
STIFTUNGEN

Franckesche Stiftungen zu Halle

Die Eitelkeit der Welt, In wohl ausgesonnenen Sinn-Bildern, und darüber angestellten Sinn-reichen Betrachtungen

Burgundia, Antonius

Berlin, 1727

VD18 13268147

Kurtzer Inhalt des gantzen Wercks.

Nutzungsbedingungen
Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.
Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use
All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downladed and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-197083

Visual Library

Kurtzer Jnhalt des gantzen Wercks.

Die Dedication oder erste Vorrede des Autoris.

DJe Eitelkeit wird vor Gerichte gefordert. Die Art der Vorfoderung wird entschuldiget. Worüber sie beschuldiget wird. Salomo hat sie bereits zu seiner Zeit bei jederman verdächtig gemacht. Jetzo hat sie verdienet / daß sie von der Erden vertilget und mit Feuer und Schwerdt verfolget werde. Sie wird vor Gericht gestellet.

Vorrede an den Leser.

Warum diese Schreib-Art erwehlt worden. Jnhalt der Schrift. Des Autoris Erinnerung und Wunsch.

Klage Puncten.

Das erste Capittel.

Von der Scharffsinnigkeit.

Ein alzu spitziger Kopf ist so wenig nutz / als das Gewebe einer Spinnen. Von selbiger ist die Pallas eine Feindin gewesen. Die Sophisten haben keine gründliche Wissenschafft. Sie sind gleich den unrichtigen Uhren / die weder die rechte Stunden zeigen / noch mit einander übereinstimmen. Die für die Gelehrteste gehalten werden / sind ofters die grösseste Ignoranten und mit Irrthümern und Thorheiten angefüllet / wie an dem Catilina und andern zu sehen.

Das zweyte Capittel.

Vom Gedächtniß.

Das Gedächtniß ist ofters gleich einem Gefässe / das einen weiten Hals hat / daraus alles so leichte ausfliesset / als es eingeflossen; Einem bösen Schuldener; Einem Spiegel / welcher durch einen kleinen Dampf trübe gemacht wird. Vergisset Gottes und sein selbsten. Ist

gleich

gleich einer unglücklichen Kindbetterin und einem kalten Magen. Eine Marter des Gemüths. Welches Gedächtniß das beste sey?

Das dritte Capittel.

Von der Beredsamkeit.

Die Menge der Littern ist nützlich / wenn man sie wol brauchet / sonst aber schädlich. Gleiche Bewandniß hat es mit dem reichen Vorrath der Worte eines beredten Mannes. Selbige sind gleich einem zweyschneidigen Schwerdte. Die Beredsamkeit mag seyn / wie sie will / so ist sie doch um so viel gefährlicher / als groß sie ist / sonderlich wenn man sich darauf verlässet.

Das vierte Capittel.

Von der Gesundheit.

Keiner ist leicht so thöricht / daß er für eine sonderbare Glückseligkeit halten solte / eine widerspenstige und herschsüchtige Frau zu haben. Der Leib ist gleichsam das Weib der Seelen / aber ein solches / das sich ihrem Herrn entgegen setzet.

Gleichwol machet mancher denselben durch übermässige Pflege muthwillig. Vielen ist ihre Gesundheit schädlich. Hingegen Schwachheit des Leibes nützlich.

Das fünfte Capittel.

Von der Stärcke.

Ein hurtiger und starcker Leib ist ein mächtiger Feind der Seelen. Ein fest verwahrtes Gefängnüs. Es ist ein thörichter Ruhm / den Eigenschaften der Thiere nahe kommen. Es werden die Menschen an Hurtigkeit übertroffen von den Thieren / vom Winde und dem Himmel. An Grösse und Stärcke nebest den Thieren von den Schiffen und Balcken. Welche doch sämtlich durch das / was schwach ist / überwunden wird. Den Menschen aber selbst hat wol ehmals gar ein Trauben-Körnlein / Haar oder heftiges Lachen getödtet / eine kleine Schwachheit die grösseste Stärcke darnieder geleget.

Das sechste Capittel.

Von der Schönheit.

Ein Sodoms-Apfel gläntzet schön von aussen / aber inwendig ist er mit Asche

angefüllt. Also prangt der Mensche mit seiner äussern Gestalt und schönen Haut/ aber bald ist er ein todtes Aaß/ nichts denn Staub/ ein Aschen-Hauß und Sodoms-Apfel.

Das siebende Capittel.

Von dem Vaterlande.

Ein berühmter Mann bekommt keinen Glantz von seinem berühmten Vaterlande/ wer aber keine berühmte Thaten thut/ desto mehr Schatten. Und dem wäre besser/ daß er an einem unbekanten Orte im verborgenen lebete. Das Vaterland macht den Einwoner nicht berühmt/ sondern der Einwohner das Vaterland. In einer grossen Stadt sind viele Beschwerligkeiten/ Sorgen und Schatten/ und zwar eben deswegen/ weil sie berühmt und groß ist.

Das achte Capittel.

Von der angebohrnen Freyheit.

Ein Vogel/ dessen Fuß am Faden noch feste ist/ scheinet zwar frey zu seyn/ und ist es doch nicht. Also heisset zwar

mancher ein freyer Mensch und ist doch von Natur ein Knecht der Sünden und des Glücks/ und ist keine Stunde vor Sclaverey und Gefängniß sicher. Unterschiedene Exempel hievon. Ein jeder Mensch ist ein Knecht von so vielen Tyrannen als Sünden sind / denen er dienet.

Das neunte Capittel.

Von dem Adel.

Närrischer Streit zwener Edelleuthe/ wer unter ihnen von besserm Geschlechte und Geblüte sey. Das eine Geschlecht sol besser seyn als das andere / weils älter ist / da doch sonst / was Alt ist / insgemein weniger geachtet wird. Es ist ein fremdes Lob und giebt uns wenig Ehre / von berühmten Eltern gebohren zu seyn. Der ist erst ein rechter Edelmann / der wohl gelebet hat und selig gestorben ist.

Das zehende Capittel.

Von einem guten Nahmen.

Der vorige gute Nahme bringet einer Müntze den gröſten Schimpf und Scha-

Schaden / wenn sie falsch befunden wird; Also wird der Mensch nicht besser / als er an sich ist / durch die gute Meynung / die er selbst oder andere von ihm haben / viel weniger durch Schmeicheley oder Lobreden bey seinem Begräbniß. Je grösser der Nahme gewesen / je grösser wird die Schande seyn / wenn offenbar wird / daß dem nicht also sey.

Das eilfte Capittel.

Von der Speise.

Wo dieses eine Thorheit zu nennen / wenn jemand in einen Käß Wein eingiesset / damit er Maden hervor bringen möge / so ist es gar eine Raserey / wenn man sein Erbgut / Vermögen und Gesundheit in niedlichen und überflüssigen Essen verzehret / damit man nach dem Tode die Würmer desto reichlicher unterhalten könne.

Das zwölfte Capittel.

Von kostbarem Getränck.

Wenn man Kalck löschen wil / so pfleget man selbigen erst anzuzünden. Also

saufen viele auf allerley weise allerley Getränckе mit einander in die Wette/ nicht daß sie ihren Durst löschen/ sondern mehr erwecken mögen. Sonderlich geschiehet solches durch Toback und Brandtewein.

Das dreyzehende Capittel.

Von grossen Gastereyen.

Gleich wie bey prächtigen Leichen-Begängnissen alles auf Pracht zielet/ davon doch die Seele keinen Nutzen hat; So gehets auch zu bey grossen Gastmahlen. Da findet sich insgemein bey den Gästen Eckel/ Klagen und Unzufriedenheit/ und bey dem Wirthe nichts als Schaden. Der Armen wird vergessen/ zur Stillung des Hungers braucht man so viel Essen nicht/ der Seelen bringts mehr Schaden/ als Nutzen. Man hat nichts davon/ als den Nahmen/ daß man ein grosses Gastmal gehalten.

Das vierzehende Capittel.

Von stetigem Schmausen.

Es werden viel Thorheiten in der Welt begangen/ aber von keinem gröſſere als von den Prassern und Schlemmern. Jener Wahnwitzige füllete einen

Schlauch

Schlauch mit vielem Unflat / der Prasser thut dieses seinem Magen. Der Wahnwitzige bildet sich ein / er sey ein Wasser-Krug; Der Schlemmer hält sich gar für ein Wein- und Bier-Faß. Jener trincket Wasser / und bildet sich ein / es sey Wein; Dieser meinet / er trincke Gesundheiten / und säufet sich zu Tode. Jener richtet aus Tollheit seinen eigenen Leib übel zu; Dieser die Seele. Jener küsset einen schwartzen Topf / und bildet sich ein / er sey bey einem schönen Weibe; Dieser meinet eben dieses / wenn er bey einer ungestalten stinkenden Huren sitzet. Ein Wanhwitziger stellet sich den unvernünftigen Thieren gleich; Eben dieses thut der Schwelger. Sie bilden sich beide ein / bald daß sie Gefangene / bald daß sie Könige sind. Jener bildete sich ein / daß alle Schiffe ihme zugehöreten; Dieser läst ihm gar düncken / sein Hauß sey in ein Schiff verwandelt.

Das funfzehende Capittel.

Von kostbaren Kleidern.

Wer seine Ehre in Kleider-Pracht suchet / ist eben so thöricht / als wenn ein Maleficant sich seines Brandmals rühmen

men wolte. Indessen giebts aller Orten viel Kleider-Narren / die ihre Freude suchen in ofterer und seltsamer Veränderung der Kleider / der Hüte / Halßtücher / Brust-Leiber / Ermel / Bein-Kleider / Strümpfe und Schuhe. Sie halten es vor eine grosse Ehre / wann sie hierinn mehr Geld verthun können / als andere / und für eine grosse Schande / wann sie mit dergleichen Schand-Flecken nicht prangen können.

Das sechszehende Capittel.

Von wohlriechenden Sachen.

Der Koch wird satt vom Geruche / aber so / daß der Magen leer bleibet. Weibische Leute suchen sich auch zu sättigen an dem oftern Gebrauche der wohlriechenden Dinge / aber vergebens und nicht ohne Sünde / auch ofters nur den Gestanck / der sonst von ihnen gehet / zu verbergen. Christus lobet an der Magdalena nicht den köstlichen Geruch ihrer Salben / sondern ihre Gottesfurcht. Was man Gotte heiliget / ist wohl angewendet. Aber wohlriechende Sachen sol man nicht ängstiglich begehren / ob

man

man sie wohl / wenn man sie hat / mäßig brauchen mag.

Das siebenzehende Capittel.

Von einer angenehmen Music.

Ob zwar die Music von grosser Kraft und Wirckung ist / und deßhalb von den meisten geliebet wird / so ist doch derjenige / der sie allzu heftig liebet / thörichter / als der seinen Nahmen aufs Wasser schreibet. Denn dieser hat von seiner Thorheit keinen fernern Schaden / als daß er Mühe und Zeit verlieret; Da hingegen mancher durch alzuheftige Liebe der Music ins Verderben gerathen ist. So vergehet auch der Schall in der Luft / wie die Buchstaben im Wasser. Es zeugen davon die Zeichen und Noten / die Abmessung der Zeit und Sylben und die gantze Beschaffenheit der vorgegebenen Symphonie.

Das achtzehende Capittel.

Von der Geschicklichkeit im Tantz.

Wie die Flügel des Mercurii seine Hurtigkeit andeuten sollen / so ist eines jungen Stutzers Geschicklichkeit im tantzen ein Zeichen seines leichtsinnigen Gemüths.

Die

Die seltsame Posituren und Arten der Täntze sind so lächerlich und gefährlich/ daß ein ehrbarer Mensch billig einen Abscheu daran träget.

Das neunzehende Capittel.

Von guten und müssigen Tagen.

Allzu viel ruhen ist schändlich und schädlich beydes bey den Uhren und Menschen. Müssiggang ist aller Laster Anfang. Die Sorgen werden dadurch nicht gehoben / sondern vermehret. Unmässiger Schlaff ist eine den Ratten/ aber nicht den Menschen / anständige Ergötzung / ja eine Art des Todes. Kurtze Ruhe ist nöthig den ermüdeten Geistern und Gliedern. Aber wie alles / so ist auch der Schlaf dem Mißbrauche unterworffen.

Das zwantzigste Capittel.

Von vielen Spielen.

Es ist eine schädliche Arbeit / Uhren und Stunden-Gläser zerbrechen / aber noch viel schädlicher / die Zeit verderben. Es findet sich weder beym Charten- oder Ball- noch beym Bret- und Schacht-Spiel etwas / das einem ehrlichen Manne

ne anstehe. Alles ist eitel. Hat Alexander demjenigen / der seine Zeit mit unnützen Künsten / und Plinius den / der sie mit Spatzierengehn verderbet / mit Recht bestrafet / wie vielmehr sind diejenigen Scheltens würdig / die selbige mit Spielen hinbringen. Die Zeit ist das edelste in der Welt. Wer sich darüber freuet / daß er immer was neues findet / damit er die Zeit vertreiben und verderben könne / die er zum Heyl seiner Seelen brauchen solte und nimmer wieder bekommen kan / der ist nicht allein thöricht / sondern gar seiner Vernunft beraubet.

Das ein und zwanzigste Capittel.

Vom glücklichen Spielen.

Wer beym Spielen gewinnet / ist eben so glücklich / als wer beym Wucherer Geld borget; Denn beyde müssen das Capital nebst unbilligen Zinsen widergeben. Spielen ist allen Menschen / auch denen / die es am besten gelernet / höchstschädlich. Mancher hat sein gantzes Vermögen / andere ihre Freyheit / ehrlichen Nahmen / Leib und Leben / ja Seelen Seeligkeit verspielet. Bey einem Spieler finden

sich

sich viele Laster zusammen. Spielen ist durch Göttliche und Menschliche Gesetze verbohten.

Das zwey und zwantzigste Capittel.

Von vielen Pferden.

Ohne Gefahr Schaden zu leiden kan man weder zu Schiffe gehen / noch sich auf ein Pferd setzen. Es sind zwar die Pferde unterschieden / aber keines ohne Tadel und Gefahr. Ob nun gleich die Erfahrung vielfältig gelehret / wie gefährlich das Reiten sey / so haben doch viele ihre Pferde so theuer gekauffet und so sehr geliebet / daß man nicht weiß / ob solches billiger eine Raserey oder Abgötterey zu nennen.

Das drey und zwantzigste Capittel.

Von der Jagt.

Dem Jäger geht es / wie dem Krebs. Er jagt / und wird gefangen. Ist gleich dem Actæon. Es ist das Jagen eine eitele Arbeit / die dem guten Nahmen / der Gesundheit / der Zeit / den Gütern und dem Gemüthe mehr Schaden als Vortheil bringet.

Das

Das vier und zwantzigste Capittel.

Von vielem Gesinde.

Das Gesinde ist den Würmern gleich / die den Apffel / der sie ernähret / durchfressen und verderben. Denn so machen es insgemein Dienst-Bothen ihrer Herrschaft. Sie verrathen derselben Heimligkeiten / verbringen ihre Güter und verleumden ihren ehrlichen Nahmen / die die besten seyn wollen / sind öffters ärger als auswärtige Feinde. Anfangs thun sie alles mit Lust / aber hernach nichts ohne Verdruß / und dennoch setzen wir uns ins Elend / damit wir sie unterhalten.

Das fünf und zwantzigste Capittel.

Von frommer und guter Herrschafft.

Man ist darum nicht von allem Ubel befreyet / wenn man nicht das ärgste hat / noch von aller Beschwerde / wenn man gleich die allergröste nicht vertragen darf. Auch die Krätze hat schon ihre Beschwerde. Im Dienste eines bescheidenen Herrn findet man auch seine Beschwerlichkeiten / ob wol so viel nicht als bey einem unvernünftigen. Wer bey andern in Diensten stehet / ist seiner selbst / des seinigen / sonderlich seiner Freyheit beraubet. Es schmertzet solches um so vielmehr / weil die Besitz-

tzung eines freyen Willens für die grösseste Gabe Gottes zu achten ist.

Das sechs und zwantzigste Capittel.

Von grossen Titteln.

Die Königliche Zettel und Titel / die bey Wirthschaften durchs Looß ausgetheilet werden / sind leere Namen / und bedeuten lächerliche Würden und Aemter von einer gar kleinen Zeit. Also ist es mit allen Titteln in der Welt ein rechtes Kinderspiel / weil sie nichts als eine sehr vergängliche Ehre andeuten. Ein Beyspiel sind hievon gewesen die Herren des Raths zu Rom: Ein Bürgermeister / und jener Käyser. Man saget billich / daß solche Titel lächerlich und eitel sind. Denn sie geben uns weder die Herrschaft noch die Geschicklichkeit von dem / davon wir den bloßen Nahmen tragen. Man siehet solches sonderlich an den Doctoribus Medicinæ und Juris, Magistris Philosophiæ und gecrönten Poeten.

Das sieben und zwantzigste Capittel.

Von dem Reichthum.

Ein Weib wird ein nöthiges Ubel genennet. So ist auch der Reichthum ein Ubel / und zwar ein solches / das alle Ubel in sich fasset. Denn er machet seinen Besitzer blind / zu einem Knecht / Narren / Dürf-

Dürftigen und Gottlosen Menschen. Daher der Reichthum bey den Lateinern seine Benennung von den Lastern hat. Und dieses zwar von Rechts wegen / denn ein geitziger Besitzer pfleget mit demselben GOtt / seinen Nechsten und sich selbst zu beleidigen. Und doch ist der Reichthum zu zeiten ein nöhtiges Ubel.

Das acht und zwantzigste Capittel.

Von einem prächtigen Hause.

Manches Gefängniß ist weit gnug / aber darum dem nicht angenehm / der darinnen sitzen muß. Also ist ein jedes Hauß groß gnug; sintemahl sich der mensch endlich auch im Sarge wird behelfen müssen / aber die Grösse kan dem Besitzer kein Vergnügen geben. Auch in grössesten Pallästen findet sich viel Elend. Es beweisen solches die Tempel des Tullii Tarquini und Julii Cæsaris. Nero wohnete in einem vortrefflichen Pallaste / aber unter grosser Beängstigung des Gemüths. Die grössesten Häuser sind der grössesten Gefahr unterworffen / erfodern grosse Kosten und machen viel Sorge und Mühe.

Das neun und zwantzigste Capittel.

Von schönen Schildereyen.

Ein Geitz-Halß belustiget sich / wenn er

seine Ducaten durch ein Glaß / darinnen viele Spiegelein geschliffen sind / anschauen und sich selbst betrügen kan. Also freuet sich ein Liebhaber der Mahlerey / wann er durch Nachäffung der Natur betrogen wird / und seine Freude ist um so viel gröser oder kleiner / als mehr oder weniger er sich oder andere betrügen kan. Und eben dieses machet die Schildereyen der alten und neuen Künstler angenehm / weil sie so geschickt betrügen können. Jedennoch mag dieser Irrthum weder durch das Ansehen der Irrenden noch durch die lange Zeit / da selbiger im Schwange gegangen / entschuldiget werden.

Das dreyssigste Capittel.

Von einer grossen Bibliothec.

Gemahlte Gerüchte / dergleichen Heliogabalus ehemals den Schmeichlern an seinem Hofe vorsetzen lassen / dienen nicht zur Sättigung / sondern bloß zum Anschauen. Gleiche Bewandniß hats mit einer grossen Bibliothec. Man hat mehr Eckel und Plage / als Nutzen davon. Denn die Menge der Bücher ist eine Mutter der Unwissenheit und Verwirrung / aber nicht der Gelehrsamkeit.

Das ein und dreissigste Capittel.

Von einem vertrauten Freunde.

Gleich

Gleich wie der Lichtwurm anfänglich ein allzu grosser Liebhaber der Wachß-Kertze ist / aber bald derselben abgesagter Feind wird; So gehets den Menschen mit ihren vermeinten Freunden. Niemand hat viele / selten jemand einen einzigen wahren Freund. Und auch der ist weder allzeit noch beständig treu. Die Freundschafft wird ofters aus falschen Absichten angefangen / und endiget sich so dann auch gar bald / sonderlich wann sich des Freundes Glück ändert / oder wir von ihm bestraffet oder seines stetigen Umganges überdrüßig werden.

Das zwey und dreißigste Capittel.

Von Außübung der Rache an den Feinden.

Es gehet einem rachgierigen Menschen wie einer Bomben / welche verdirbt / wenn sie andere verderbet. Wie Gedult und Sanftmuth der Weg gewesen / drauf mancher zu Ehren und grossen Vermögen gekommen / so bringet die Rache andere nicht allein um ihr Wohlseyn / sondern auch um ihren Verstand und machet sie den rasenden Menschen und unvernünftigen Thieren gleich / ja ärger als selbige / denn sie bringet sie um Leib und Seel. Ein Rachgieriger ist den Bienen und ein-

fallenden Mauren gleich. Es kan dieses Laster darum nicht entschuldiget werden/ weil es so gemein ist. Denn es streitet wider die Natur des Menschen/ mehr denn die Langmuth und Gedult/ wider die Vernunft/ Ehrbarkeit und unsern eignen Nutzen. Merckliches Exempel des Sapricii. Zu geschweigen daß man durch Sanftmuth sich Freunde machet und die Feinde überwindet. Rache hat viele/ Sanftmuth Niemand gereuet.

Das drey und dreißigste Capittel.

Von vornehmen Eltern.

Aus einem hellen Feuer entspringet ein dunckel schwartzer Rauch. Also werden von vortrefflichen Eltern/ ofters ungerathene Kinder gezeuget: Die Erfahrung hat solches vielfältig/ sonderlich in London gelehret. Wann die Wahlkinder zu Zeiten umschlagen/ wievielmehr die Natürlichen. Merckliche Exempel hievon. Ja der Ruhm und Glantz der Vor-Eltern entdecket um so viel mehr die übeln Sitten ihrer ungerathenen Kinder.

Das vier und dreißigste Capittel.

Von vielen Brüdern und Schwestern.

Jederman verlanget Kinder zu haben/ weil

weil in denselben gleichsam seine Person / Angesicht und Gestalt auch nach seinem Tode lebet. Aber wie man selten Gesichter findet / die einander ähnlich sehen / also findet man selten Kinder / die gleiche Natur und gleichen Sinn haben. Brüder sind selten einig. Merckliche Exempel der Uneinigkeit zwischen Brüdern bey einer Stadt in Epiro Actium genandt / in Macedonien / Rom / Constantinopel / Spanien / Polen / Engelland / Italien / in der Türckey und im Jüdischen Lande. Auch unter Schwestern ist selten Einigkeit. Ein Bruder hat wol ehmals Gelegenheit zur Uneinigkeit genommen von des andern Frömmigkeit / gehabten Traum oder gethanen Wunsch. Worinn die wahre Einigkeit der Brüder und Schwestern bestehe. Selbige ist selten oder gar nicht zu finden.

Das fünf und dreißigste Capittel.

Von der unkeuschen Huren-Liebe.

Die Huren-Liebe ist dem Epheu gleich / denn wie dieser alles entkräftet und tödtet / was er umfasset / also bringet jene den Menschen um sein zeitliches wohlseyn / Seeligkeit und Gesundheit.

Das sechs und dreißigste Capittel.

Von einer lieben und angenehmen Ehefrauen.

Wie der mit Zucker vermischte Zitwer-Saamen eine süsse Bitterkeit genennet werden mag / so bringet eine Ehefrau ihrem Manne theils Süßigkeit / theils Bitterkeit. Sie mag nun aus vornehmen oder geringem Stande / reich oder arm / schön oder häßlich seyn / ihn aus Liebe oder wider ihren Willen geheyrathet haben. Sie mag von vielen oder wenig Worten / freundlich oder ernsthaftig / fruchtbar oder unfruchtbar / belesen oder unbelesen seyn. Wo ist je eine Ehe dem Bräutigam / der Braut / ja GOtte selbsten angenehmer gewesen / als der Jungfrauen Marien und Josephs? Und doch war selbige anfänglich dem Joseph bitter gnug.

Das sieben und dreißigste Capittel.

Von einer schönen Tochter.

Nichts ist zerbrechlicher als ein Glaß / und man kan an Niemanden leichte betrübtere Fälle erleben als an einer Tochter / sonderlich wann sie schön ist. Das beweiset der Nahme / der ihnen in lateinischer Sprache gegeben wird. Das lehren die Griechen / die Egyptier / die Chineser und Rabbinen. Es hilft hie nicht / daß man fleißig acht auf sie gebe / wenn sie freywillig fallen und sich selbst stürtzen will. Es beweisen solches viele Exempel. Dahero so leichte geschehen kan / daß eine Jung-

fer

fer in Sünde fällt / als daß ein Glaß zerbricht / sonderlich wann sie schön ist. Denn Schönheit ist ofters die Ursache / daß die Keuschheit Schiffbruch leidet. Sie ist eine Tyrannin / und gleich dem Firniß / der Alaune und einem übel verwahrten Königreiche / darnach viele streben.

Das acht und dreßigste Capittel.

Von einer verheyratheten Tochter.

Gleich wie an der Stelle / da man eine Warze wegschneidet / viele wieder wachsen / also wird die Sorge eines Vaters durch die Heyrath seiner Tochter nicht geringer / sondern gröſſer. Und solches zwar bey allerley Umständen / Sie mag eine gute Haußhälterin oder schöne / dem Manne untreu oder treu seyn / man mag ihr gar nichts oder etwas / wenig oder viel zum Braut-Schatz mitgegeben haben. Sonderlich aber geschiehet solches / wann entweder die Tochter selbst oder der Mann mit Tode abgehet.

Das neun und dreißigste Capittel.

Von vielen Kindeskindern.

Von dem Brand-Eisen des Chirurgi hat ein Patient ohnfehlbar empfindliche Schmertzen zu gewarten / die Hülffe aber / die er davon hoffet / ist sehr ungewiß. So

gehets auch mit vielen Enckeln. Die Arbeit und Sorge bleibet nicht aus; wie groß aber die Freude sey / die man an ihnen erleben werde / kan Niemand wissen. Bald sind sie kranck; bald gibts Sorge und Verdruß wegen ihrer Kleidung / bald wegen der Ammen oder Wärterin / welche sich vermehren / wenn sie älter werden / oder eine gewisse Lebens-Art erwehlen sollen. Merckliches Exempel des Landelini. Es bringet solches die Beschaffenheit der Hoffnung / der Tugend und der menschlichen Natur mit sich. Sonderlich findet sich diese Sorge / wann sie in Gefahr gerathen / von Weibern verführet zu werden.

Das vierzigste Capittel.

Von einem vortrelichen Lehrmeister.

Der Bereiter mag so geschickt seyn / wie er immer will / so wird er doch aus keinem Esel ein geschicktes Pferd machen können. Also folget nicht / der Schüler müsse gelehrt seyn / weil er einen vortrefflichen Lehr-Meister gehabt. Denn wo von Natur keine Fähigkeit zu lernen ist / will es die treue Unterweisung allein nicht ausrichten. Es haben solches / Ciceronis Sohn / Ammonii Esel / Herodis Attici Sohn / Iustinianus und der in Senecæ Schulen wohl unterrichtete Nero mit ihren

ihren Exempeln zur gnüge erwiesen. Es ist also eine schlechte Ehre / wenn iemand einen vortrefflichen Lehrmeister gehabt / und doch nichts gelernet hat.

Das ein und vierzigste Capittel.

Von einem grossen Patron.

O daß doch alle Menschen lernen mögten / wie eine eitle Ehre es sey einen grossen Patronen zuhaben. Wer sich deshalb etwas zu seyn einbildet / ist einem Zwerge gleich / der sich einbildet / er sey sehr groß / weil er auf einem grossen Berge stehet. Denn weder der Berg / noch der Patron machen den Menschen gröser / als er ist. Zu seinem plötzlichen Fall können ihm aber beyde beförderlich seyn. Es mag der Client oder Liebling seyn / wie er will / so ist er doch um so viel kleiner als gröser sein Patron ist. Je kleiner der Mensch ist / je grössern Fuß-Schemel suchet er. Ja was noch mehr ist / je höher er stehet / je eher bekommt er den Schwindel und fällt herunter. Grosse Herren werden ihrer Freude bald überdrüssig / sonderlich wann sie anfangen zu sorgen / man werde es ihnen mit der Zeit gleichthun. Merckliche Exempel solcher Lieblinge / die endlich erbärmlich umgekommen sind.

Das

Das zwey und vierzigste Capittel.

Von einer treuen Würde.

Gleichwie man durch die Wasser-Kunst mit grosser Mühe und gleichsam durch steliges auf- und absteigen das Wasser in die Höhe ziehet / damit es plötzlich wie ein Strohm herab gestürtzet werde / so komt mancher Mensch nach vieler Mühe und Arbeit und gleichsam stetiges auf- oder vielmehr absteigen in die Höhe zu grosser Würde / damit er bald durch seine oder anderer Leute Schuld desto tieffer herabgestürtzet werde. Merckliche Exempel des Dionysii, Belisarii, Demetrii, Lysimachi, Quinti Scipionis, A. Vitellii, Hircani, Justiniani, Henrici VI. des Königs von Engelland / des Pabstes Johannis XIII. des Graffen von Essex und Marggraffen von Ancre. Manchen stürtzet selbst das Glück / welches dergleichen Spiel liebet / und davon bey den Lateinern den Nahmen träget. Es können hievon die Räder des Willigis und Sesostris und die mancherley Benennungen des Glücks zeugen.

Das drey und vierzigste Capittel.

Von der Ober-Herrschaft.

Gleichwie das Feuer und die Fackeln / wann sie andern nützen / ihnen selbsten schaden

schaden / so gehet es auch den hohen Regenten in dieser Welt: Denn indem sie andern dienen / verzehren sie sich selbst. Es bringet solches die Beschaffenheit der Ober-Herrschafft und Regierung anderer mit sich / welche ohne Sorge nicht seyn kan.

Das vier und vierzigste Capittel.

Von einer grossen Flotte.

Grosse Flotten sind so wohl ein Spiel des Windes als der papirne Drache eines jungen Knaben. Dieses hat man gesehen an den Schiffen des Xerxis, der Holländer und Spanier / welche ohnerachtet ihrer Menge und Grösse und der Canonen / Soldaten / Matrosen / grossen Vorraths und vieler Waffen / so darauf gewesen / ein Spiel des Windes worden / und meistentheils untergegangen sind.

Das fünf und vierzigste Capittel.

Von einer grossen Armee.

Wer die Hoffnung des Wohlstandes auf eine Zahlreiche Armee setzet / muß seines Verstandes beraubet seyn: Denn selbige verderbet das Land mehr als die Pest. Viele Länder und Städte sind durch die Pest verwüstet / aber noch mehr durch Armeen. Die Nieder-Lande sind dadurch in einen kläglichen Zustand gesetzet und fast von Einwohnern entblösset worden.

Und

Und dieses zwar / ehe es zur wircklichen Schlacht gekommen / zu geschweigen / was nachher geschehen. Ostende hat allein dem Uberwinder vieler tausend Menschen Blut gekostet / daß ich anderer Städte nicht gedencke. So rühret auch ins gemein alles Unheil / so die Pest verursachet / ursprünglich vom Kriege her.

Das sechs und vierzigste Capittel.

Von einem herrlichen Siege.

Die Krähe bey dem Horatio schmücket sich mit fremden Federn. So pralet mancher mit einem Siege / dazu er das wenigste beigetragen. Denn es mag der Sieg durch Klugheit oder Tapferkeit erhalten werden / so haben andere / und im letzten Fall die Soldaten / auch zu Zeiten das Glück dabei das beste gethan.

Das sieben und vierzigste Capittel.

Von der Besitzung alles dessen / was das Hertz wünschet.

Gleichwie die feineste Spanische Leinwand ungemeine Arbeit erfodert und doch kurtze zeit dauret; Also kostet es auch viele Mühe und Sorge / biß man in der Welt zu einem erwünschten Wohl-Stande gelanget / und kan dessen doch wenige Zeit geniessen / weil hier nichts beständiges ist. Dieses hat Carolus V. mit seinem Exempel

und

und Spruch gelehret. Es haben solches Marius und jener reiche Schlemmer wohl erfahren. So kan auch die gantze Welt das nicht geben / was das Hertz warhaftig vergnügen kan.

Das acht und vierzigste Capittel.

Von dem blühenden Alter.

Gleich wie die Blüthe leichter von den Bäumen abfällt als die Frucht / also stirbet ein junger Mensch eher als ein Alter und ofters dann / wann ers am wenigsten vermuthet.

Das neun und vierzigste Capittel.

Von einem frischen und vollkommenen Alter.

Des Menschen Alter kan noch weniger vollkommen genennet werden als der Mond / weil demselben noch immer etwas fehlet. Denn die Zeit stehet nie stille / und wer kan eigentlich beschreiben / welche Zeit gegenwärtig sey.

Das funfzigste Capittel.

Von einem langen Leben oder hohen Alter.

Ein alter Mann / der noch lebet / ist unglücklicher als ein seelig verstorbener Jüngling. Wenn Maleficanten zum Tode verurtheilet sind / ist der am unglücklichsten / der den andern überlebet ; sintemal die Furcht des Todes ärger ist / als der Tod selbst. Dahero pfleget unter mehreren Ubelthätern der ärgste zuletzt abgethan zu werden. Also ist ein betagter Mann / der noch lebet / elender daran / als der in sein er Jugend erstor-

erstorben ist / weil er stets an den Tod muß dencken / dem er nicht entgehen kan / da doch zu Zeiten ein Ubelthäter Gnade erlanget. So ist auch das Alter / ja das menschliche Leben selbst / nichts als Elend / und ein steter Krieg / der alles Elend in sich begreiffet. Alles / was in der Welt ist / streitet unter sich und insonderheit streitet alles wider den Menschen. Es wird gestritten über Sachen / die unser Gemüth / Gesundheit und Vermögen betreffen. Es findet sich Streit unter den Gesetzgebern und Befehlshabern / unter Ehe-Leuten / Haußgenossen / Kindern / Eltern und Freunden. Der Mensch muß immer im Streit seyn / ja mit ihm selbst und seinen Affecten streiten bey Erlernung guter Wissenschafften / Verrichtung der aufgelegten Arbeit / in Armuth und Reichthum / in Kranckheit und selbsten im Tode. Ja der Mensch selbst und alles / was menschlich ist / ist eitel und gar nichts.

Beschluß-Rede.

Hieraus erhellet / mit welchem Betrug und schändlichen Dingen die Eitelkeit umgehe / und dennoch wird sie geduldet. Sie verdienet nach dem Urtheil GOttes die ewige Verdamniß und wird dennoch nicht gestrafet. Sie richtet unzählich übel an / und findet doch aller Orten Herberge. Sie will aus der Kirchen CHristi nicht weichen / ob sie gleich siehet / daß ihre greuliche Dinge / die sie aller Orten und Zeiten außgerichtet / jedermann bekandt worden sind. Sie will dem gegebenen Rath / sich bey Zeiten fort zu machen / nicht folgen / deßwegen wird sie vor den Richterstuhl der Gerechtigkeit gestellet / daselbst ihr Urtheil anzuhören.

J. N. J.